

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Horst Bosetzky
Brennholz für Kartoffelschalen
Roman eines Schlüsselkindes

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Paß auf deine Schlüssel auf!

Manfred Matuschewski zog seine Wohnungsschlüssel aus dem Hemd und prüfte, ob die Strippe noch in Ordnung war. Aus einer Art braunem Packpapier zusammengezwirbelt, löste sie sich immer auf, wenn er übermäßig schwitzte.

Nein, heute hielt sie mal. Als er in sein Hemd hineinsah, bemerkte er, daß sich die Haut gerötet hatte. Das passierte öfter, wenn ihm die Schlüssel unters Hemd rutschten und dort scheuerten.

Die Deutschstunde bei Frau Fahlenberg war nicht übermäßig spannend, und nach einiger Zeit hörte er gar nicht mehr hin, sondern polkte den Schmutz aus den Rillen seiner beiden Schlüssel und träumte dabei von Schmöckwitz, wie es wohl sein würde, mit dem eingemotteten Boot seiner Eltern, der *Snark*, über den Seddin-See zu paddeln.

Da bist du noch zu klein zu!

Die war'n ja blöde alle! Bald war er neun Jahre alt und hätte mit einem Falboot die ganze Spree rauf- und runterfahren können.

»Manfred, träume nicht schon wieder!«

»Ich hab ja zugehört!«

»Was haben wir denn gemacht?«

»Die lustige Geschichte aus dem *Telegraf* mit den ganzen Karten ...«

Frau Fahlenberg sah ihn an. »Kannst du das bitte noch einmal wiederholen ...?«

»Also, da war mal ... nein ...« Manfred bekam einen roten Kopf. Er hatte ganz sicher den Ehrgeiz, zu den besten Schülern zu gehören und überall Erster zu sein, aber es fiel ihm schwer, aufmerksam, ergeben und fleißig zu sein, ein rechter Stolz der Lehrer, und sich beim Lernen zu quälen, das schaffte er nie. Entweder etwas flog ihm zu, oder er ließ es eben bleiben. Hausarbeiten waren etwas für die, die zu dumm waren, es auf Anhieb zu kapieren.

»Ihr solltet doch zu Hause aufschreiben, was ich gestern vorgelesen habe ...«

Manfred starrte auf seine nackten Zehen, die alle zehn vorn aus seinen abgelatschten braunen Halbschuhen herausschauten. Die Kappen waren abgeschnitten worden, damit er sie den Sommer und den Herbst '46 über noch mal tragen konnte. »Das hab ich vergessen ...«

»Diese Schlüsselkinder«, stöhnte Frau Fahlenberg. »Aber, Manfred, merk dir mal: Nur wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen. – Bimbo, du ...!«

»Der Küchenzettel.« Peter Stier, den sie alle Bimbo nannten, weil er sie an einen kleinen Elefanten erinnerte, hatte natürlich am Vortage alles schön brav und sauber zu Papier gebracht und las es jetzt fehlerfrei ab. »Man macht mit der Kohlenkarte ein mäßiges Feuer, nimmt die Fettkarte, brät damit die Fleischkarte und schlägt – sofern vorhanden – die Eierkarte hinzu. Kartoffel- und Gemüsekarte werden abgekocht und dazu gereicht. Zum Nachtschisch brüht man die Kaffeekarte heiß auf, süßt mit der Zuckerkarte und taucht die Brotkarte hinein. Danach wäscht man sich die Hände mit der Seifenkarte und trocknet diese mit eventuell vorhandenen Bezugsscheinen ab.«

»Bravo!« sagte Frau Fahlenberg, doch Manfred wußte genau, daß Bimbos Eltern bei dieser Geschichte kräftig mitgeschrieben hatten. Das klang alles ganz nach Bimbos Vater, der Schupo war. Manfreds eigener Vater hätte das, wäre er denn dagewesen, sicherlich viel besser gemacht.

Die Klasse döste vor sich hin, und Frau Fahlenberg schüttelte den Kopf. »Gott, wenn ich euch sehe, dann muß ich immer an meinen Garten denken: wie da ein Haufen Schnecken unter einem Kohlblatt sitzt.«

Das war die richtige Assoziation für Jünne, der stets den meisten Hunger hatte. »Kohldampf!« schrie er.

Und die Götter schienen nur auf dieses Stichwort gewartet zu haben, denn plötzlich wurde – ohne daß vorher angeklopft worden wäre – die Tür aufgerissen, und sie hörten das, wovon sie schon seit dem Morgen immer wieder geträumt hatten:

»Die 3c zum Nachschlag!«

Ein langer Latsch hatte das in ihr Klassenzimmer geschrien, ohne sich im mindesten um die Lehrerin zu kümmern. Und ehe Frau Fahlenberg auch nur einmal Atem holen konnte, war die Meute ihrer fünfunddreißig Jungen auch schon losgebrochen und stürzte auf den Flur hinaus. Wild schwärmende Hummeln waren sie jetzt, keine Schnecken mehr. An der Spitze die beiden, die bei solchen Sachen

stets den richtigen Animus hatten, Kuki und Dieter Purwin, das Kochgeschirr in jeder Stunde griffbereit. Hinterhertraben hingegen mußten Opa Waller, Bimbo und einige andere, die ihre Behältnisse an den gußeisernen Garderobenhaken hängen hatten.

Manfred hatte seinen *Essensträger* neben sich auf dem Fensterbrett stehen gehabt und steckte jetzt mittendrin im dicksten Haufen, trat anderen in die Hacken, als sie die Treppen hinunterfegten, und wurde getreten, konnte zwar Krücke mit einem Ellenbogenstoß am Überholen hindern, wurde aber selber wenig später von Hotte Rüschner so weit nach außen abgedrängt, daß er den schmalen Eingang zum Essenskeller verfehlte und hilflos an der Stahltür kleben blieb.

Es war nicht ratsam, zu den Letzten zu gehören, denn oft verschätzte sich Frau Pahl unten am Kübel in der Menge des noch zu vergebenden Essens.

Die Schulspeisung, im Herbst 1946 von den Besatzungsbehörden ins Leben gerufen, war in jenen Jahren das Schönste, was es in und an der Schule gab, und wenn zum Nachschlagfassen aufgerufen wurde, dann war das so, als wären Weihnachten und Ostern auf denselben Tag gefallen.

0,15 Reichsmark täglich für einen halben Liter Essen.

Gries mit Trockenfrüchten gab es heute, und Frau Pahl rührte den himbeerroten, blassen Pamps mit einer langen Kelle mehrmals um, um das Dicke nach oben zu holen, die halben Aprikosen. Himmlisch roch das, und die Jungen leckten sich die Lippen wie die Pawlow-schen Hunde, stießen fast den Kübel vom Hocker, so heftig kämpften sie.

»Richtig hinhalten!« schrie sie und meinte die Behälter der Acht-, der Neunjährigen, die immer wieder, wenn ein weiteres Gefäß schep-pernd in die Lücke fuhr, auseinandergetrieben wurden wie die Kugeln beim Lochbillard.

Kukis Vater war schon aus der Kriegsgefangenschaft zurück, und sein Sohn hatte dessen Wehrmachtskochgeschirr geerbt. Dieter Purwin dagegen streckte der Pahl eine alte Sammelbüchse hin, Winterhilfswerk 1941 (»Und Dein Opfer für's WHW?«), in die sein Opa oben zwei Löcher gebohrt und ein Stückchen Strippe hindurchgezogen hatte. Olle Krücke war mit seiner stark angerosteten »Kastrolle« erschienen, einer Kasserolle, Opa Waller mit einem henkellosen Milchtopf und Vietzich (Horst Mühlich, der es nicht schaffte, die Zahl 40 richtig zu sprechen) mit einem in der Hasenheide gefunde-

nen Stahlhelm, den sie ihm zu Hause ein wenig zurechtgehämmert hatten.

Manfred war stolzer Besitzer eines Essensträgers aus dünnem und mit schwarzen Pockennarben übersättem Aluminiumblech, das seine Kohlenoma neulich bei einem AEG-Arbeiter gegen eine dochtlose Petroleumlampe eingetauscht und ihm geschenkt hatte. »Da, du alter Scheesenbeutel!«

Welch Manna da im schäbigen Kübel! Die meisten hatten nichts weiter im Magen als eine Scheibe klitschigen Brotes, zu Hause auf der Herdplatte geröstet und eßbar gemacht, allerhöchstens eine Messerspitze Margarine draufgestrichen, oder aber einen Teller voll Roggenmehlsuppe, Tapetenkleister. Und nun dieser herrliche Brei hier, der süß war, der schmeckte, der satt machte. Sie alle hätten baden mögen in dieser rosa Pampe, gespendet von den Amerikanern, denselben womöglich, die ihnen zwei Jahre vorher als Air-Force-Flieger Bomben auf den Kopf geschmissen hatten.

Heute war ein Glückstag, und alle kriegten noch was ab. Die einen fraßen alles gleich in sich hinein, Jünne zum Beispiel, Günther Hahn, mit zehn viel älter als sie und weitaus stärker, immer bedrohlich, oder Kuki, der ihr Kleinster war und so gerufen wurde, weil er, Pech für ihn, Kukowski hieß. Andere wieder teilten sich planvoll ein, was sie im Napfe hatten. Ein paar Löffelvoll gleich im Keller runtergeschlungen und das andere dann im Verlaufe ihrer letzten Stunde. Die dritte Gruppe wiederum hatte Weisung von zu Hause, den Nachschlag mitzubringen; meist gab es da eine Oma, die sterbenskrank auf irgendeinem Sofa lag, oder einen großen Bruder, einen Vater oder Onkel, die halbverhungert aus dem Krieg gekommen waren und nun wieder hochgepäpelt werden mußten.

Bei Manfred war es so, daß seine Mutter heute ihren ersten Arbeitstag hatte, zum erstenmal nach Ende des Krieges wieder am Schalter ihrer Krankenkasse saß, der VAB. Mit einer Mohrrübe aus Schmöckwitz war sie morgens losgezogen sowie einer Klappstulle, die ein wenig nach Melasse schmeckte. Da hatte er ihr hoch und heilig versprochen, seinen Nachschlag mitzubringen, wenn es denn welchen geben sollte.

In der nächsten und letzten Stunde mußte Frau Fahlenberg zum Impfen. Alle mußten sie sich ständig impfen lassen, schrecklich. Der Rektor selber machte Unterricht, Herr Schaller.

»Achtung, Kohlenklau kommt!« schrie Dieter Purwin, den sie an der Tür als Wache aufgestellt hatten.

Den richtigen »Kohlenklau«, den kannten sie alle noch von den Plakaten her, die den Krieg überdauert hatten. Es war ein kugelrundes schwarzes Männchen, unrasiert und häßlich wie die Nacht, ein Rattengesicht mit zwei riesigen Raffzähnen, einem eklig weit aufgerissenen rechten Auge, zwei Riesennasenlöchern mit einem unappetitlichen Bart darunter, einer Schiebermütze auf dem Kopf und einem Rucksack rechts über der Schulter. Die mit dem besten Gedächtnis, Riese & Rose beispielsweise, kannten noch den Text:

DA IST ER WIEDER!

Sein Magen knurrt, sein Sack ist leer,
und gierig schnüffelt er umher.

An Ofen, Herd, an Hahn und Topf,
an Fenster, Tür und Schalterknopf
holt er mit List, was Ihr versaut.

Die Rüstung ist damit beklaut,
die auch Dein bißchen nötig hat,
das er jetzt sucht in Land und Stadt.

FASST IHN!

Schaller also mit seinem Bulldoggengesicht war für die Kinder nur »der Kohlenklau«, hatte es schwer mit ihnen, war ein gänzlich unbegabter Pädagoge, nach oben gekommen, weil ein Teil der Kollegen entweder gefallen war oder aber noch in ferner Kriegsgefangenschaft weilte und der andere aufgrund seiner ehemaligen NSDAP-Mitgliedschaft aus dem Schuldienst entlassen worden war. Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen gab es viele, doch Schaller schaffte es schnell, ihnen ihr großes Engagement wieder zu nehmen, zumal wenn sie sich nicht jetzt schon von den Kommunisten distanzieren.

Kohlenklau hatte die Angewohnheit, die meisten seiner Sätze mit einer schwer wiederzugebenden Silbe zu beenden, einem Ausruf, der die Kinder wohl aus ihrer Lethargie hochreißen sollte, aber zugleich auch eine Frage war, ob sie wohl – »Gut aufgemerkt!« – den Sinn seiner Worte mitbekommen hätten.

»Groß-Berlin hat zwanzig Bezirke – né ...!? Zwei im französischen Sektor, vier im britischen, sechs im amerikanischen und acht im russischen – né ...!? Wir hier in Neukölln, wir sind im vierzehnten Bezirk

und im amerikanischen Sektor – né ...!?« Das *né*, ein verschlucktes »nicht wahr«, kam so heraus, als würde er nett oder Nemesis sagen wollen, aber mittendrin im Wort schlagartig haltmachen müssen. »Bis 1912, né, da hieß unser Neukölln, na ...?«

»Rixdorf!« rief Werner Riese, mit Wolfgang Rose zusammen, Riese & Rose, Musterschüler der 3c.

»Rixdorf, né ...!?« echote Manfred.

Schaller gab sich alle Mühe, es noch nicht zu hören, und fuhr mit seiner Heimatkundestunde fort, indem er vom Hermannplatz aus, einem dicken Punkt an seiner Tafel, mit einem letzten Kreidestrich zwei breite Linien ostwärts zog. »Hier haben wir unsere beiden Hauptstraßen – né ...!?«

»Die Sonnenallee, né ...!?« sagte Manfred zu Dieter Purwin, der, trotz der Hungerjahre dick und rosig, neben ihm döste.

Diesmal hörte Schaller es und schrie sofort: »Das war doch wieder dieser Matuschewski, né ...!?« Und er kam auf Manfred zugeschossen, packte und beutelte ihn. »Du schreibst zu Hause hundertmal: Ich soll meinen Lehrer nicht nachäffen!«

»Ja«, sagte Manfred mit der nötigen Demut, um dann wirklich ganz kleinlaut zu fragen: »Aber kann ich nicht lieber 'ne Stunde nachsitzen dafür ...?«

Da bekam er so furchtbar eine geballert, daß sein Kopf bis zu Dieter Purwins Schulter rüberflog, denn der Rektor hatte Manfreds unbewußtes 'ne nicht als die landesübliche Verkürzung für »eine« – eine Stunde –, genommen, sondern als eine erneute und noch viel schlimmere Provokation einer Amtsperson.

»So was Dreibastiges, né ...!?« schimpfte Schaller, als er wieder vorne war. »Aber ich werd' euch schon wieder auf Vordermann bringen!«

Manfred rieb sich die schmerzende Backe. »Ich wollte doch nur ...«

»Auch noch Widerrede! Los, ab in die Ecke!«

So verbrachte Manfred den Rest der Stunde in der Ecke vorne rechts, zwischen Klassenschränk und Tür, den Rücken zur Klasse, das Gesicht, das voller Tränen war, an den gefährlich losen Putz gepreßt.

Aber das Absurde war, daß er liebend gerne bis zum Abend hier gestanden hätte, denn dieses kleine Elend ließ ihn um so stärker an das viel größere denken, das ihn bald erwartete: nach Hause in die leere, in die dunkle Wohnung zu kommen. Er hatte eine Wahnsinnsangst davor.

Er war zu beliebt, als daß die anderen ihn gehänselt hätten, auch war es, wenn Kohlenklau einen von ihnen erwischte, wie die Verleihung einer Nahkampfspange, und dennoch weinte er. Seine Mutter! Wenn die davon erfuhr, war wieder Polen offen.

Mach nur weiter so, solange Vati noch weg ist!

Womit hab' ich das nur verdient!?

Wenn du dich nicht besserst, kommst du eben in die Erziehungsanstalt!

Er hatte im Luftschuttkeller gegessen, als nebenan die Häuser in sich zusammengestürzt waren, er war auf dem Dorfe, als man sie evakuiert hatte, von Tieffliegern angegriffen und beschossen worden, er hatte die letzten Kämpfe und den Einmarsch der Roten Armee überlebt, doch das alles war an sich kaum schrecklich für ihn, auch nicht, daß sie noch immer nicht wußten, ob der Vati noch lebte, voller würgendem Schrecken war allein diese Drohung: ... *dann kommst du eben in die Erziehungsanstalt*. Er wußte nicht, was das war, aber ahnte er es? Hatte er es unbewußt mitbekommen, wenn sein Vater BBC hörte und dann sagte, daß sie, bei den Anteilen jüdischen Bluts, das sie hatten, die nächsten wären, die die Nazis ins KZ stecken würden?

Die Erziehungsanstalt, eine maßlose Angst.

Die Schulglocke, das Schrillen, es erlöste ihn, der Lärm der Kameras, die mit ihren schäbigen Ranzen nach draußen drängten.

»Manne, spielste mit?«

»Watten?«

»Köppen!«

»Habtan Ball?«

»Nehm wa olle Krücke seinen.«

»Der is kaputt!«

»Meina is noch beim Hausmeesta, den hatta mir doch inne großen Pause abjenomn!«

»Los, jehn wa'n holn!«

Manfred wurde von Bimbo und Kuki in die Mitte genommen, und ab ging es zur Wohnung des Hausmeisters, der einarmig war und mit Kohlenklau unter einer Decke steckte.

Diesmal aber bekamen sie ihren Ball anstandslos zurück, denn Frau Fahlenberg war schon unten gewesen und hatte zu ihren Gunsten interveniert.

Ein Ball war ein unglaublicher Wertgegenstand. Einen zu haben, war mit einem hohen Maß an Seligkeit verbunden. Manfred hatte seinen Tennisball bei seiner Tante Gerda in einem alten Schrank gefunden. Seine Lieblingstante, die hatte immer so schön nach Parfüm geduftet, und vor dem Krieg war er morgens immer zu ihr ins Bett geklettert.

Was v. Chr. und n. Chr. hieß, wußte Manfred nicht, und es hatte auch nicht die geringste Bedeutung für ihn, die einzige Zäsur, die für ihn zählte, war »vor dem Krieg« und »nach dem Krieg«. Vor dem Krieg, da war hier alles noch ganz gewesen, und alle hatten genügend zu essen und zu heizen gehabt. Vor dem Krieg, da hatten alle noch in schönen Häusern gewohnt und waren verweist. Vor dem Krieg, da hatten auch alle noch gelebt. Onkel Gerhard zum Beispiel, Tante Gerdas Mann. Der war Journalist gewesen, und Tante Gerda hatte ausgesehen wie 'ne Schönheitskönigin. Sogar Tennis hatten die gespielt!

Jetzt war der Onkel Gerhard tot, gefallen, und Tante Gerda war irgendwo da hängengeblieben, wo jetzt die Polen waren. Ausgebombt worden war sie auch, und der Rest ihrer Sachen und Möbel stand draußen in Schmöckwitz, in der Laube und im Schuppen. Und da hatte er auch den Tennisball gefunden.

Sie spielten *Köppen*, und zwar zu viert. Kuki und er in der einen, Jünne und Uwe in der anderen Mannschaft. Sie standen jeweils zu zweit in einem Tor, dessen Pfosten ihre aufgetürmten Ranzen waren. Abstand voneinander sechs Meter etwa. Nun galt es, den kleinen Ball mit einem kräftigen Kopfstoß ins Tor der anderen zu befördern, die natürlich versuchten, den Einschlag mit allen Mitteln, sprich Körperteilen zu verhindern. Da der Ball vom Angreifer nur mit dem Kopf getroffen werden durfte und der hier bei den Neuköllner Jungen nichts anderes war als der »Kopp«, hieß das Spiel bei ihnen eben Köppen. Man konnte es ebenso als Einzel wie auch als Doppel spielen, wobei ihnen letzteres im allgemeinen mehr Spaß bereitete, weil es, wenn sich zwei zugleich nach dem heranzischenden Ball warfen und den dann auch noch verfehlten, immer mächtig turbulent zuging. Wenn man den vom Gegner geköpften Ball zurückköpfen konnte, gab es eine Art Elfmeter, das heißt, man durfte sich, war man selber mit dem Köppen dran, schon an der Mittellinie aufstellen.

»Los, anfangen!«

Uwe warf den Ball einen guten Meter hoch in die Luft und riß

dann, als er wieder nach unten kam, den zurückgedrehten Kopf mit einer derart abrupten Bewegung herum, daß Manne und Kuki der schmutzig-grauen Filzkugel nur noch staunend hinterhersehen konnten.

»Tooor!«

»Neun-sieben!« schrie Uwe Bachmann, denn es kamen gerade ein paar Mädchen vorüber, und er war doch der Schönste von allen. Acht, neun Jahre später sollten sie sich streiten, mit wem er denn wohl mehr Ähnlichkeit hätte, mit Curd Jürgens oder Jean Marais.

Kein Wunder allerdings, daß er weit weniger spillrig und spack aussah als all die anderen, nicht so wie *Braunbier mit Spucke*, vom Purwin mal abgesehen, denn er war mit seinen Eltern gerade aus dem britischen Sektor gekommen, aus Spandau, und da hatte es eine große Verschickungsaktion nach Ostfriesland gegeben, die »Aktion Storch«.

Manfred und Kuki begannen sich zu streiten.

»Du holst jetzt den Ball!«

»Nee, war doch uff deine Seite, wo'a drinne wa'!«

»Los, da hinten am Zaun liejta!« Manfred stieß Kuki in die angegebene Richtung. Doch der hatte sich schon wie ein Terrier in Manfreds blauen Pullover verbissen und wollte ihn, den Kopf als Rammbock nutzend, zu Boden bringen.

»Los, Manne, ran, jib's ihm!« schrien Uwe und Jünne.

Doch Manfred stand nur da wie gelähmt, denn ausgerechnet jetzt mußte die Karrassen an ihrer Schule vorbeikommen, Frau Karras, auch aus der Ossastraße 39, und wenn die auf der Treppe seine Mutter traf, dann gab die das sofort weiter, daß er sich wieder mal rumgeprügelt hatte.

Mach deine Sachen nicht kaputt, es gibt jetzt nichts zu kaufen!

Nach der Schule kommst du sofort nach Hause und treibst dich nicht wieder rum!

Was wußte er von den Ängsten und Nöten seiner Mutter? Nichts.

Mach nur weiter so!

Da keifte die Karras auch schon los, daß sie alles seiner Mutter erzählen werde, wie er die Kleineren wieder verprügelt hätte, ihr eigener Enkel traute sich ja kaum noch in die Schule.

Manfred machte sich von Kuki los und holte den Ball, war so wütend, daß er drei Tore hintereinander köpfte und sie doch noch zehn zu sieben siegten.

»Wat machen wa nu?«

Sie standen in der Rütlistraße, nahe ihrer Schule, und hatten die ganze Straßenbreite, die Bürgersteige wie den Fahrdamm zum Spielen, denn ein Auto kam hier kaum vorbei, Menschen auch nicht viele, denn rechts gab es bis zur Ossastraße hin nichts als Lauben und links lediglich den Bretterzaun vor einem »Autohof«, der zur Zeit total verödet war.

»Mein Schlüssel, Mann ...!?«

Automatisch war sein Griff zum Hals gegangen, wie alle zehn Minuten, doch diesmal war die alte braune Strippe, an dem sie eben noch gehangen hatten, nicht mehr da.

Panik.

Schlimmer als damals, als Tiefflieger sie beschossen hatten.

Suchende Blicke aufs Kopfsteinpflaster runter. Lieber Gott, laß ihn da liegen! Doch keine Spur von seinen Schlüsseln.

Paß auf deine Schlüssel auf! Verlier nicht immer alles!

Wenn das so weitergeht mit dir, kommst du eben in die Erziehungsanstalt!

Da stand er da und heulte, und seine Klassenkameraden lachten nicht einmal, denn sie alle waren auch schon wegen irgendwelcher verlorengegangener Sachen fürchterlich verdroschen worden. Adolf Feiler zum Beispiel hatte sich gar nicht mehr nach Hause getraut, als ihm neulich auf dem Schulhof sein Essensträger geklaut worden war.

Manfred wünschte sich nur noch das eine, daß sich die Welt in dieser Sekunde zu drehen aufhörte, alles Leben einfror, ein Ende hatte.

Sein Freund Werner Ritter war es dann, der die Rettung brachte.

»Mensch, kiek doch mal uff'm Bauch nach ...!«

Und richtig: Im ausgebeulten Hemd, vom Gürtel am Herabrutschen gehindert, steckten die Schlüssel, der längliche für das Türschloß oben und der kurze dicke, der Drücker.

Manfred machte einen weiteren Knoten in seine Strippe, und die Schlüssel kamen wieder um den Hals.

Inzwischen war eine Horde etwa gleichaltriger Jungen vom Schulhof gekommen, von Kohlenklau vertrieben, der das Geknödle herzlich haßte, und wollte ausgerechnet da ihr Fußballspiel fortsetzen, wo die andere Gruppe gerade beim Köppen war.

»Los, macht 'ne Fliege!« rief Wölfchen Karras, Enkel der Karrassen aus Manfreds Haus. »Wir sind zehne, ihr nur viere!«

Die beiden Parteien formierten sich schon, die Schlacht mußte jeden Augenblick beginnen. Die Folgen waren abzusehen: blutige Na-